Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 5 (1884-1887)

Heft: 20-4

Artikel: Vorrömische Gräber im Kanton Zürich

Autor: Heierli, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155898

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N° 4. ZÜRICH. **Oktober 1887.**

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei der Verlagsbuchhandlung von **J. Herzog** in **Zürich.**

Die auswärtigen Herren Abonnenten belieben ihre Zahlungen, resp. allfällige Reklamationen an das Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, inländische Abonnenten, sowie Buchhandlungen des In- und Auslandes an J. Herzog, Buchdruckerei, Zürich, zu adressiren.

Inhalt. 97. Vorrömische Gräber im Kanton Zürich, von J. Heierli. S. 487. — 98. Grabfund bei Luvis, unfern Ilanz, von H. Caviezel. S. 496. — 99. Die Wandmalereien der ehemaligen Ulrichskirche in Basel, von E. La Roche. S. 496. — 100. Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle zu Wiedlisbach, von J. R. Rahn. S. 498. — 101. Façadenmalerei in der Schweiz (Canton Unterwalden [Fortsetzung von Seite 404], Schwyz, Aargau), von S. Vögelin. S. 500. — Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler (X. Canton Neuenburg [Fortsetzung]), von J. R. Rahn. S. 504. — Kleinere Nachrichten, von C. Brun. S. 515. — Literatur. S. 518. — Berichtigung. S. 518. — Taf. XXXII und XXXIII.

97.

Vorrömische Gräber im Kanton Zürich.

Von *J. Heierli.*

Unzweifelhaft geben die alten Gräber eines Landes den sichersten Aufschluss über die Vorgeschichte desselben. So steht es denn zu erwarten, dass auch in der Schweiz, wo die Reichthümer der Pfahlbautenwelt die Archäologen seit langer Zeit fast ausschliesslich beschäftigten, wieder mehr und mehr die Aufmerkamkeit sich den Gräbern zuwende. Ich möchte im Folgenden einen Beitrag in dieser Richtung liefern. Bei den Arbeiten behufs Neu-Aufstellung der Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, beim Durchgehen des bisher wenig beachteten reichen Archives derselben fand sich Gelegenheit, gerade in Bezug auf die Kunde der Heidengräber Manches zu finden, das der Forschung zugänglich gemacht zu werden verdient. Auch bei meinen eigenen archäologischen Wanderungen habe ich Einiges gefunden und gesehen, das nicht ohne Interesse ist. Neben bisher noch nicht publizirten Grabfunden sollen auch schon früher bekannte besprochen werden. Die Forschung ist fortgeschritten, die Ansichten haben sich geklärt und so wäre es heute unmöglich, dass ein Archäologe die Grabhügel im Burghölzli bei Zürich, welche meist vorrömische Gräber enthielten, mit den Reihengräbern auf der Forch (Gemeinde Maur) zeitlich gleichstellte, wie es vor einem halben Jahrhundert geschehen ist. Da thut eine nochmalige Besprechung Noth. Ich darf wohl noch beifügen, dass in Bezug auf die Ortsangaben die politische Eintheilung des Landes maassgebend sein soll, dass also beispielsweise den speziellen Fundorten der Gräber nicht die Angabe des nächstgelegenen Kirchdorfes, sondern der Name der politischen Gemeinde, in welcher jene liegen, beigedruckt wird.

Alle zu erwähnenden Fundorte vorrömischer Gräber im Kanton Zürich sind mir aus eigener Anschauung bekannt. Bei Gräbern, die vor längerer Zeit abgedeckt wurden, habe ich, wenn möglich, allfällige Unklarheiten der alten Fundberichte mit den Verfassern derselben auf den Fundstellen selbst besprochen.

1. Gräber der Stein- und Bronzezeit.

Schöfflisdorf-Oberweningen. Am Nordfuss der Lägern liegt das Wehnthal, das schon zur Römerzeit dicht bevölkert war. Es finden sich in dieser Gegend aber auch Spuren weit früherer Bewohner. Im Jahr 1846 wurden nördlich von Schöfflisdorf, auf der Egg, mehrere Grabhügel entdeckt, von denen 9 auf der sogen. alten Platte, einem nach Süd ziemlich steil abfallenden Theil der Egg, im Gebiet der Gemeinden Schöfflisdorf und Oberweningen, sich befanden. Im September des genannten Jahres deckte Dr. *F. Keller*, der Gründer der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, im Verein mit Dr. *Hess*, 6 dieser Hügelgräber auf und im Jahre 1866 untersuchte ein anderes Mitglied derselben Gesellschaft, *H. Angst*, noch 2 der Hügel. Der erste der im September 1846 abgedeckten Grabhügel befindet sich bei einer Kreuzung der Waldwege auf der alten Platte, hart an der Grenze von Schöfflisdorf. Er war von bedeutendem Umfang, aber nur $2^1/_2$′ (ca. $^3/_4$ m.) hoch. Wie bei allen andern, so wurde auch bei diesem Hügel von der Spitze ein kreisförmiges Loch von 7—8′ (2—$2^1/_2$ m.) Durchmesser gegraben bis auf den gewachsenen (Natur-) Boden hinunter. Der Bericht über die Abdeckung (Berichtebuch der Antiq. Gesellsch. Zürich III, 9), dem wir unsere Angaben entnehmen, sagt, dass in der Mitte des Hügelkörpers Steine, Thonscherben und Kohlen gefunden worden seien. Auf dem Urboden kamen die Ueberreste eines verbrannten Leichnams zum Vorschein. Die Knochen lagen noch so, wie sie beim Zusammenfallen des Holzstosses zu liegen gekommen. Einige Stücke der Hirnschale waren von »Kupferoxyd« grün gefärbt. »Es war diess die einzige Spur von Metall in allen den 6 aufgedeckten Hügeln.« Es ist also unrichtig, wenn der Jahresbericht III (1846—1847) der Antiq. Gesellschaft auf Seite 6 von Bruchstücken eherner Ringe redet, die in den Hügeln von Schöfflisdorf gefunden worden. Welche Form das Gefäss hatte, von dem die erwähnten Scherben stammen, ist nicht gesagt. Diese selbst sind nicht mehr vorhanden. Bei den Fundgegenständen aus unsern Grabhügeln befinden sich indessen 2 Gefässe, welche, ihren alten Nummern nach zu schliessen, später zu den noch zu erwähnenden Funden hinzugekommen sind, weil sie erst mühsam aus Scherben zusammengesetzt werden mussten. Es sind beide Stücke abgebildet auf Taf. XXXII, 1 u. 7. Wir werden später auf sie zurückkommen.

Hügel II war 4′ (ca $1^1/_4$ m.) hoch. Er bestand, wie die übrigen Hügel, aus lockerer Erde. In einer Tiefe von 1′ (ca. $^1/_3$ m.) fanden sich einzelne Kohlen, in 3′ (nahezu 1 m.) Tiefe stiess man auf Scherben eines in der Axe des Hügels gelegenen Topfes. Dieses Gefäss (Antiq. Museum Zürich, Nr. 3002) konnte leicht rekonstruirt werden, weil seine Form erhalten geblieben war. Es ist ein schlecht gebranntes, rohgeformtes Töpfchen (Taf. XXXII, 2) mit flachem Boden und geringer Ausbauchung. Der Durchmesser des Bodens beträgt ungefähr 7,5 cm., die Höhe des Gefässes ca. 15 cm., der obere Randdurchmesser 13 cm. und die grösste Weite, die etwas unter halber Höhe liegt, ist gleich der Höhe. Die Verzierungen sind unregelmässig und bestehen aus 3 nicht gleich weit von einander entfernten Strichen, welche im Allgemeinen parallel dem obern Rand sich reifartig um das Gefäss herumziehen. An die 3. Parallele schliessen sich gerade Striche, welche sich unregelmässig durchschneiden.

Der dritte der abgedeckten Hügel war sehr wenig hoch. Er liegt, wie auch die 6 noch zu erwähnenden Grabhügel, im Gebiet der Gemeinde Oberweningen, unweit den 2 ersterwähnten von Schöfflisdorf. Sein Kern bestand aus einer Menge von kopfgrossen Steinen. Bei 2¼' (¾ m.) Tiefe fand man eine Kohlenstätte, »in welcher sich verkohlte Scheiter und Aeste so erhalten hatten, dass man ganze Stücke derselben herausziehen konnte«.

Der vierte Hügel barg in der Mitte seines Inneren Steine und Kohlen. Die erstern waren aber weder gross, noch zahlreich. Knochen wurden nicht gefunden, wohl aber 3 kleine, rohe Töpfe und neben einem derselben 2 Feuersteine. Die 3 Töpfe sind im Antiq. Mus. Zürich mit Nr. 3003, 3004 und 3006 bezeichnet. Nr. 3003 (Taf. XXXII, 3) ist ein schlankes, nicht unelegantes Gefäss von 15 cm. Höhe. Der obere Rand musste ergänzt werden, der untere Theil des Topfes ist gut erhalten. Der ebene Boden hat 6 cm. Durchmesser, der obere Rand ca. 10 cm. Die Wanddicke beträgt 3—4 mm. und ist etwas geringer als bei dem Topf aus Hügel II. Die grösste Weite befindet sich ungefähr in der Mitte der Höhe und mag 13 cm. betragen. Charakteristisch bei diesem Gefäss ist nicht nur die Form, sondern auch die Verzierung. Parallel dem obern Rand laufen 4 schnurartige Striche um den Hals und unter denselben befindet sich eine Reihe von eingedrückten Punkten oder Tupfen. Das Schnurornament bringt nun den Fund in Beziehung zu den Pfahlbauten und zu Gräbern anderer Gegenden. Es ist besonders die Pfahlbaute Vinelz im Bielersee, welche eine grosse Anzahl von Gefässen geliefert hat, die das Schnurornament zeigen. Nun ist aber eben dieser Pfahlbau der wichtigste Repräsentant des Uebergangs aus der Stein- zu der Metallzeit und er besitzt mehrere Charakteristica, welche es erlaubten, für die Pfahlbauten eine sogen. Kupferzeit als Endglied der Steinzeit anzunehmen. In Stationen mit ähnlichem Charakter wie Vinelz treten neben Kupferobjekten auch die ersten Bronzen auf und auch diese Ansiedlungen weisen zahlreiche Scherben und Gefässe mit Schnurverzierung auf, so z. B. Sutz, Robenhausen (2. und 3. Ansiedlung) etc. In Baden fand sich in einem Grabhügel zu Gemmingen die Schnurverzierung auf einem Gefäss derselben Form. In Thüringen und Ostpreussen finden sich nach *Tischler* so verzierte Gefässe in neolithischen Stationen, in England und Frankreich treten sie im Verein mit den ersten Metallgegenständen auf. Eine andere charakteristische Verzierung findet sich auf dem in Fig. 4 der Taf. XXXII abgebildeten Gefäss (Nr. 3004). Es ist 12 cm. hoch. Die grösste Weite, 12 cm., liegt etwas unter der Mitte. Der flache Boden besitzt einen Durchmesser von 9 cm., der obere Rand dagegen einen solchen von 12—15 cm. Das gut erhaltene Gefäss, das aus wenigen Stücken zusammengesetzt werden musste, beweist durch seine ungleichförmige Gestalt, dass es auch von Hand geformt wurde. Die Dicke des Thons beträgt ca. 5 mm. Der Topf ist mit Tupfen verziert, welche ungefähr parallel dem obern Rand beginnen, etwas weiter unten sich dreieckförmig anordnen, so dass die untere Umgrenzung eine Zickzacklinie darstellt. Dieselbe Tupfenverzierung erscheint oft auch zwischen Wellenbändern und findet sich nicht nur auf Gefässen der Pfahlbaustationen Vinelz, Sutz, Gerolfingen etc., sondern auch in Landstationen, z. B. Siggingen. Dieses Fundstück weist ebenfalls auf die Uebergangszeit zwischen Stein- und Bronzeperiode. Das dritte Gefäss (Nr. 3006) aus diesem Grabhügel ist ein becherartiges Töpfchen: Taf. XXXII, 5. Es ist nur theilweise erhalten, indessen kann über die Form kein Zweifel herrschen. Seine Höhe beträgt 9 cm., der Durchmesser des flachen Bodens 8,5 cm. und derjenige des obern Randes ca. 10 cm. Als Verzierung kommen 2 Reihen

kleiner Tupfen parallel dem obern Rande vor, ca. 1 cm. unter demselben sich hinziehend. Von den oben erwähnten 2 Feuersteinen ist leider nur noch einer vorhanden (Antiq. Mus. Zürich, Nr. 3008). Es ist eine Art Schaber (Taf. XXXII, 6). Seine braungelbe Färbung ercheint auch bei Feuersteinen aus dem Jura. Das Stück ist ca. 4 cm. breit und ebenso lang. Es zeigt eine deutliche Schlagmarke.

Hügel V war 5′ (1½ m.) hoch. In seinem Kern wurden viele Steine gefunden, bei 2½′ (¾ m.) Tiefe eine Trinkschale von Thon, wahrscheinlich die auf Taf. XXXII, 7 dargestellte. Dieses Gefäss ist 7,5 cm. hoch; der Durchmesser des flachen Bodens beträgt 6 cm., derjenige der obern Randes 8,5 cm. und die grösste Weite 9,5 cm. Die Wandung ist 3 mm. dick. Als Verzierung erscheint eine ringsum laufende Reihe von Eindrücken, die mit dem Fingernagel hergestellt worden sein mögen. Dieses Gefäss scheint gleichzeitig mit der Schüssel (Taf. XXXII, 1) in das Museum gekommen zu sein. Das Material jedoch, aus welchem das Becherchen geformt ist, wie auch Technik und Verzierung desselben scheinen darauf hinzudeuten, dass es wirklich der Fundgruppe angehört, die wir besprechen; nicht so die Schale (Fig. 1). Diese ist nur zum kleinen Theil erhalten. Die Rekonstruktion wurde darum nur mit Zuhülfenahme von Gipsmasse ausführbar. Die dargestellte Form mag jedoch der ursprünglichen nahekommen. Das Gefäss scheint eine Höhe von ca. 10 cm. gehabt zu haben. Der flache Boden hat einen Durchmesser von 9,5 cm. Die Wandung ist über ½ cm. dick. Sie endigt oben in einem wenig eingezogenen Wulst. Der feingeschlemmte Thon, wie auch die Technik, welche von einer bessern Form- und Brennmethode des Töpfers zeugt, als die oben beschriebenen Gefässe, lassen es als sehr zweifelhaft erscheinen, ob diese Schale wirklich aus einem der Grabhügel von Oberweningen stamme. Eher könnte man der Ansicht huldigen, sie sei dem »Heinimürler«, einer wenige Minuten von den Hügelgräbern auf der Egg befindlichen helveto-römischen Fundstelle, enthoben worden.

Der sechste Hügel war nur 3½′ (ca. 1 m.) hoch. Er enthielt weder Kohlen, noch Scherben, noch Steine. Da aber die Ausgrabung in der Dämmerung stattfand, so mögen Funde der Beobachtung entgangen sein.

Von den übrigen drei auf der Egg befindlichen Grabhügeln wurden zwei im Jahr 1866 untersucht. Der eine derselben ergab keine Kunstprodukte (vgl. Jahresbericht der Antiq. Gesellschaft Zürich 1862—1886 [Nr. XXII], p. 5, wo die unrichtige Bemerkung steht, dass die Fundgegenstände aus den im Jahr 1846 abgedeckten Grabhügeln verloren gegangen seien. Nach der Originalzeichnung von *Angst* geben wir in Taf. XXXII, 8 den Durchschnitt des andern Hügels. Derselbe besass ebenfalls einen Steinkern, unter welchem sich das flache Bodenstück eines Gefässes befand (Antiq. Mus. Nr. 3007). Der Thon entspricht demjenigen der im vierten Hügel gefundenen Töpfe. Er ist mit Steinkörnern vermischt und schlecht gebrannt.

Die Grabhügel von Oberweningen scheinen in das Ende der Steinzeit oder in den Anfang der Metallzeit zurückzuweisen. Die Ornamente auf zweien der Töpfe sind in dieser Beziehung sprechend, ebenso die Formen der Gefässe. Die Spur von Metall im ersten Hügel erklärt sich leicht. Wir haben also hier den Beweis, dass in der Nordostschweiz zur Steinzeit Leichenbrand vorkam und dass die Reste desselben in Grabhügeln gesucht werden müssen. Das bezeugt unter Anderm auch ein Grabhügel in der Nähe von Burgdorf, dem ein Feuersteinmesser, Pfeilspitzen aus demselben Material,

ein Steinbeil und rohe Scherben entnommen wurden (siehe Wissenschaftl. Beigaben zum Jahresbericht des Gymnasiums von Burgdorf, 1877 und 1879).

Gossau. Als 1875 beim Waldroden eine Anzahl Bronzen gefunden wurden, erwarb der in Folge seiner Arbeiten auf dem Pfahlbau Robenhausen wohlbekannte *J. Messikommer* die Fundgegenstände und schenkte sie der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Beim Begehen des Fundortes sah Messikommer, dass die Bronzen einem Grabhügel entstammten, in dessen Nähe sich ein zweiter und einige Minuten entfernt ein dritter befand. Die beiden erstgenannten Hügel lagen am Altenberg, nordöstlich von Gossau, oberhalb der Weid, auf ca. 530 m. Meerhöhe; der dritte lag in der Nähe der »Hegsrüti«, wo früher ein Schalenstein gefunden worden war.

Was nun die Fundsachen selbst angeht, so bestehen sie aus zwei glatt geschliffenen Steinen, zwei ganzen und einer fragmentarischen Armspange und endlich einer Haarnadel, deren Spitze abgebrochen ist. Die eine Spange (Taf. XXXII, 9) hat einen runden Querschnitt, besteht aus massiver Bronze und endigt in zwei schwachen Endstollen. Sie ist unverziert. Diese Form, oft mit verschiedenen Ornamenten versehen, findet sich auch in Pfahlbauten, z. B. mehrfach in der Bronze-Station Wollishofen. Die zweite, ganz erhaltene Armspange (Taf. XXXII, 10) hat vom Feuer gelitten. Sie ist tordirt, wie auch das Fragment der dritten. Die Torsion kommt auch bei vielen Pfahlbau-Spangen vor, indessen scheint die vorliegende einfache Form doch mehr in Gräbern gefunden zu werden, als in See-Ansiedlungen (vgl. dagegen Pfahlbaubericht III, Taf. VII, 20 u. Protohelvètes, Taf. XVI, 24). Die Haarnadel besteht ebenfalls aus Bronze (Taf. XXXII, 11). Sie ist jetzt noch 19,5 cm. lang, trägt einen ovalen Kopf, an welchen sich in der Richtung gegen die Spitze eine Reihe von fünf allmälig kleiner werdenden, schwach gerippten Reifen anschliesst. Diese Form ist eine sehr entwickelte. Eine gleiche Nadel fand sich im Pfahlbau Mörigen. Sie ist abgebildet im 7. Pfahlbaubericht, Taf. X, 9. Nadeln mit vier solchen Reifen sind auch selten, nicht aber diejenigen mit 1 bis 3, welche sich z. B. in Wollishofen, Hauterive, Corcelettes und im Letten bei Zürich fanden.

Die im Grabhügel Altenberg bei Gossau gefundenen Gegenstände lagen unter kopfgrossen Steinen in einer mit Kohlen vermischten Schicht. Sie stammen also, wie ihr Aussehen auch bestätigt, aus einem Brandgrab. Dadurch erinnert dieser Fund an die Grabhügel von Schöfflisdorf-Oberweningen. An den beiden Orten haben wir Brandgräber in Hügeln. Was nun das Alter des Gossauergrabes betrifft, so gibt uns die Uebereinstimmung der Bronzen mit solchen aus Pfahlbauten und Landstationen den Beweis, dass sie der eigentlichen Bronzezeit entstammen; die Frage aber, ob dem ältern und jüngern Theil derselben, werden wir erst in's Auge fassen, wenn genügend einschlägiges Material vorliegt.

Der zweite, nur ca. 30 m. vom ersten entfernte Grabhügel wurde 1875 von Messikommer untersucht. Er war aber vorher theilweise abgetragen worden. Es fanden sich nur noch »Spuren gebrannter Erde«. Auch der dritte Hügel, ca. 120 m. vom Standort des Schalensteins entfernt, ergab Nichts ausser sehr vielen (»mehrere Kubikklafter«) Steinen, unter welchen solche mit Brandspuren sich befanden.

Weiach. Schon im März 1850 hatte Friedensrichter *Baumgartner* berichtet, dass er im Hard bei Weiach, unweit des Rheins, sieben Grabhügel gefunden habe. Die Hügel seien 1½ bis 3½′ (0,5—1 m.) hoch und kreisrund. Erst 1866 wurden dieselben untersucht. Mehrere erwiesen sich als von Schatzgräbern durchwühlt, drei

scheinbar intakt gebliebene wurden von H. Angst, einem schon oben erwähnten Mitgliede der Antiq. Gesellschaft Zürich, abgedeckt. Nur ein Hügel ergab Kunstprodukte, nämlich fünf Armspangen, eine Dolchklinge und zwei Haarnadeln. Von Scherben fand sich keine Spur und Knochenüberreste fehlten ebenso; nur war an einer Stelle die Erde dunkel gefärbt. Nach den Zeichnungsbüchern der Antiq. Gesellschaft geben wir in Taf. XXXII, 12 u. 13 die Profile zweier der untersuchten Grabhügel, wie sie von Angst gezeichnet wurden. Beide besassen einen Steinkern, ähnlich den Hügeln von Oberweningen. Im innersten Kern lagen drei grosse Steine, unter welchen bei dem einen Grabhügel die Bronzen sich fanden.

Taf. XXXII, 14 stellt einen Dolch vor, aus Bronze bestehend, mit zwei Nieten und einem Grat in der Mitte der Klinge. Aehnliche Dolche fanden sich in der Limmat, in den Pfahlbauten Wollishofen, Peschiera, Auvernier, ferner in Wipkingen etc. Die Armspange, reproduzirt in Fig. 15 der Taf. XXXII, verläuft in zwei Spitzen, ist im Durchschnitt rund und besteht aus massiver Bronze. Verzierungen fehlen bei diesem Stück. Bei einer gleichförmigen Spange aus demselben Grabhügel ist indessen auf der äussern Seite undeutliche Kerbung zu beobachten. Diese Form erscheint in Pfahlbauten, z. B. Wollishofen, welche Station, sowie der Ueberlingersee, auch Spangen lieferte mit halbrundem Querschnitt. Viel häufiger aber kommen Längskanten auf Armringen dieses Typus vor, wodurch ein eckiger Querschnitt entsteht. Der Pfahlbau Meilen, der bis zu Beginn der Metallzeit existirte, hat ausser Scherben mit Schnurornament auch drei Bronzen geliefert, unter welchen eine solche gegen die Enden sich verjüngende Armspange erscheint. Sie ist unverziert, während zwei ganz ähnliche Stücke aus dem Grabhügel von Weiach (Taf. XXXII, 16) auf der äusseren Seite mit Parallelstrichen versehen sind. Eine solchermaassen verzierte kantige Spange von der Form der Weiacher fand sich in einem Grab in Charpigny (Mittheil. Bd. II, 8, Taf. I, 4), eine andere mit ähnlicher Verzierung in einem Kindergrab bei Auvernier (»Anzeiger« 1876, Taf. VIII, 11). Während die genannten Spangen eine glatte, unverzierte Fläche dem Arm zukehrten, im Durchschnitt also dreieckig sind, zeigen andere Armringe desselben Typus einen viereckigen Querschnitt, z. B. ein kupferner »Ring« aus Ungarn (Mitth. XIV, 6, Taf. VII, 8) und ein anderer, bronzener, aus Wollishofen, oder einen sechseckigen, wie z. B. eine Spange vom Steinberg Nidau (Pfahlbaubericht II, Taf. I, 54). Taf. XXXII, 17 zeigt eine Spange mit Torsion, ähnlich derjenigen von Gossau. In Fig. 18 und 19 sind die zwei »geschwollenen« Nadeln aus Weiach dargestellt. Bei der erstern ist das Köpfchen abgebrochen. Die Anschwellung unterhalb desselben ist mit einem kleinen Loch versehen und mit drei Reihen schräger Parallellinien verziert, die durch zwei Paar Reife eingefasst sind. Diese Nadelform finden wir ebenfalls in Pfahlbauten, so z. B. in Wollishofen und Estavayer, aber auch in Gräbern, wie im sogen. Pfahlbauergrab in Auvernier, ferner in Einzelfunden, wie in Hasli. Mehrfach kommt diese Form vor in der Station Letten bei Zürich; sie fand sich auch unter dolmenartig über einander lagernden Findlingsblöcken bei Illnau etc. Alle Stücke, die erwähnt wurden, zeigen ein Löchlein, welches durch die Anschwellung hindurchgeht, doch kann dieses auch fehlen, wie viele Formen aus Pfahlbauten beweisen.

Bei den Grabhügeln von Weiach haben wir wieder viele Beziehungen zu der Pfahlbau-Kultur nachweisen können; obwohl ihre Lage fern von Pfahlbaustellen ist. Aus gefl. mündlichen Mittheilungen von Herrn Angst bin ich geneigt, zu schliessen, dass auch hier, wie in Gossau, Leichenbrand vorkam.

Glattfelden. Bei der Eisenbahn-Station Glattfelden wurden anlässlich der Bahnbaute nicht unbedeutende Erdbewegungen gemacht. Im Herbst 1874 fanden die Arbeiter hart an der Grenze zwischen Glattfelden und Bülach in ca. 1 m. Tiefe einen schwach gebrannten Topf, verschiedene Bronzen enthaltend. Diese befinden sich im Antiq. Mus. Zürich (Nr. 3020, a—c), während die Urne und ihr übriger Inhalt nicht aufbewahrt wurden. Jene Bronzen scheinen im Feuer gelegen, aber nicht sehr gelitten zu haben. Es sind Armspangen und Haarnadeln. Letztere gehören zum Typus der Mohnkopfnadeln. Die eine hat eine Länge von 22, die andere eine solche von 14 cm. Beide stimmen in ihrer Form und Verzierung ganz mit einander überein. Ihr Kopf bildet eine abgeplattete Kugel. Die Aequatorialgegend zeigt eine Rippung in der Richtung des Meridians. Senkrecht dazu verlaufen parallelkreisartig zwei Reife, den mittlern Theil zwischen sich fassend (Taf. XXXIII, 4). An der Nadel selbst befinden sich nahe am Kopf fünf Reifenpaare, über welche Kerben (Rippen) hinlaufen. Die Mohnkopfnadeln sind selten in Pfahlbauten. Die höchst merkwürdige Station im Letten bei Zürich, die in dem nahezu vollendeten 9. Pfahlbaubericht eine spezielle Besprechung erfahren wird, lieferte deren drei. In Gräbern der Bronzezeit aber sind sie häufiger und auch als Einzelfunde kommen sie vor. Auf Taf. XXXIII sind mehrere Nadeln mit Rippen und Reifen dargestellt. Die in Fig. 1 vorgeführte Haarnadel stammt aus dem Pfahlbau Wollishofen. Die Rippen verlaufen schlangenförmig. Bei der Nadel aus dem Letten (Fig. 2) werden die Reife deutlicher und die Rippen verlaufen meridional. Oben zeigt die Nadel eine Vertiefung, vielleicht zur Aufnahme von Email. In Fig. 3 werden die Rippen noch bestimmter als bei Fig. 2 zwischen zwei Parallelkreise gesetzt, so dass der Nadelkopf noch auffälliger einer abgeplatteten Kugel gleicht. Bei den folgenden Exemplaren ist die Reifung noch bedeutender entwickelt. Auch die Zahl der Reife nimmt zu. Fig. 3 stellt eine Nadel vor aus Wülflingen, einen Einzelfund. Stücke wie das von Glattfelden (Fig. 4) lieferten auch der Letten und der Pfahlbau Mörigen. Fig. 5 zeigt eine Bronzehaarnadel aus Stirzenthal bei Egg und Fig. 6 eine solche aus Thalheim. Die beiden letztgenannten Nadeln stammen aus Bronzegräbern, die wir noch besprechen werden. Bei Fig. 6 ist die Gliederung des Nadelkopfes sehr weit fortgeschritten. Die vorgeführte Nadelserie gibt dem Gedanken Raum, dass dieselben vielleicht Entwicklungstypen darstellen.

Unter den Armspangen von Glattfelden befindet sich eine tordirte, welche derjenigen von Gossau (Taf. XXXII, 10) gleicht. Zwei andere, mit einander in Form, Grösse und Verzierung übereinstimmende Spangen tragen kleine Endstollen. Bei der einen ist einer dieser Stollen abgebrochen, die andere wird dargestellt durch Fig. 7 auf Taf. XXXIII. Ihr Durchschnitt ist halbrund: Die Innenfläche lag glatt am Arm, während die äussere, verzierte, abgerundet ist. Interessant ist die Verzierung. Bei den Stollen finden sich je fünf Kerben. Ueber den Mitteltheil der Spangen laufen etwas schräge Kerben hinunter, aber sie nehmen nur ca. $^3/_5$ der ganzen Spangenbreite ein und sind in ein Langoval eingefasst. Dieses wird gebildet durch zwei Rinnen. Der zwischen diesen Rinnen liegende schmale Theil der Spangen ist auch mit Kerben versehen, welche entgegengesetzt schräg zu einander verlaufen. Das Langoval wird umkränzt von einer Punktreihe. Dieser entspricht in den Winkeln des Ovals eine bis zu den Rippen reichende innere Reihe eingestochener Punkte. Gekerbte oder gerippte Armbänder sind in Pfahlbaustationen häufig, indessen scheint der besprochene Typus mit den in Ovale gefassten Kerben (Rippen) daselbst zu fehlen. Wir begegnen ihm in

andern Bronzezeitgräbern wieder und zwar in entwickelteren Formen als im Funde von Glattfelden. Aus dem oben schon erwähnten Grab in Thalheim stammt die Spange, welche Fig. 8 wiedergibt. Auch da haben wir bei den Stollen einige Kerben und wieder ziehen sich viele solcher Rippen, in Ovale gefasst, über den breiten Theil der Armspange. Es ist dieses Stück jedoch immerhin einfacher verziert als dasjenige von Glattfelden, indessen erscheint es massiger, schwerer. Ebenso massig ist eine Spange aus Stirzenthal bei Egg (Fig. 9), bei welcher dieselbe Verzierung vorkommt, nur sind die theils einzeln, theils paarweise angeordneten Kerben oder Rippen tiefer. Ausserdem zeigen sich an einigen Stellen schwache Reife und Linien, welche über Wülste hinlaufen.

Aus Glattfelden haben wir nun ein eigentliches Urnengrab kennen gelernt und wenn wir diese Art der Beisetzung noch in andern bronzezeitlichen Grabstätten nachweisen könnten, so hätten wir eine Erklärung für die relative Seltenheit solcher Funde.

Rafz. Urnen sowohl als Leichname fanden sich in einem kleinen Gräberfeld in Rafz, welches 1849 beim Fundamentiren eines Hauses im südlichen Theil des Dorfes entdeckt wurde. Die Fundstelle liegt in dem Dreieck, das von drei Strassen gebildet wird, nämlich von der Zürcherstrasse, derjenigen nach Kaiserstuhl und dem sogen. Scheidewege, welcher, die letztgenannte Strasse kreuzend, zur Zürcher Heerstrasse führt. Westlich von diesem Dreieck ist das Feld, welches im »Kirchthürmli« genannt wird, wo im vorigen Jahrhundert 27 alamannische Gräber gefunden wurden. Der Fund vom Jahre 1849 wurde von dem um die Geschichte seiner Gegend sich lebhaft interessirenden Dr. *Graf* untersucht und seinen Berichten (Korrespondenzen der Antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. VII, Nr. 57 etc.) entnehmen wir nachfolgende Fundnotizen: In 3′ (nahezu 1 m.) Tiefe fand man einen mit eigenthümlichen, aber wohl natürlichen Unebenheiten versehenen Sandstein von 4′ 4″ (ca. 1,3 m.) Länge, 2′ (0,6 m.) Breite und 4—5″ (15 cm.) Dicke. Diese Platte war von Kieselsteinen unterbettet, so dass unter ihr eine Höhlung von 3—4″ (ca. 10 cm.) sich befand, in welcher sich Spuren von Brand zeigten. Aufrecht in der Erde sahen die Grabenden fünf von einander fast gleichweit entfernte, in einem Oval aufgestellte Töpfe. Es gelang nicht, die vier grösseren, schwarzen Urnen herauszuheben, wohl aber die kleinste, röthlich gefärbte, die ihrer Form nach weniger elegant war, als die andern, dagegen besser gebrannt erschien als jene. Dieses im Antiq. Mus. Zürich befindliche Gefäss ist abgebildet in Taf. XXXIII, 10. Es ist 1 dm. hoch und schwach gebaucht. Die grösste Weite liegt über der Mitte. Der Boden ist flach und hat einen Durchmesser von 5,5 cm., der obere Rand einen solchen von 9,5 cm. Als Verzierung trägt es ca. 1 cm. unter dem Rand einen Wulst, der mit Kerben ver-versehen ist, die schräg stehen. Ihre Richtung wechselt gewöhnlich je nach fünf Strichen, so dass das Ornament einigermaassen an die sogen. »Wendelringe« erinnert. Diese kleine Urne enthielt in feiner Modererde einen kleinen rohen Löffel aus Thon (Taf. XXXIII, 11). Er ist, den Stiel inbegriffen, 8 cm. lang. Die eigentliche Löffelhöhlung bildet ein Oval von 5 cm. Länge, 3½ cm. Breite und 1½ cm. Tiefe. Der Thon ist feingeschlemmt und gut gebrannt; seine Dicke beträgt ca. 4 mm. Ein ähnlicher Thonlöffel wurde im Pfahlbau Cortaillod gefunden (Pfahlbaubericht VI, Taf. III, 37). Ausser dem Löffel enthielt die Urne auch noch Fragmente einer »einheimischen« Muschelart, die leider nicht mehr vorhanden sind. Aus dem grössten der Töpfe hatten nach Graf's Bericht »zwei unberufene Kerls californischen Herzens« 2 goldene Ringe entnommen und sogleich in Stücke zerbrochen. Auch diese Fragmente gelangten in den Besitz der Antiq. Gesellsch. Zürich.

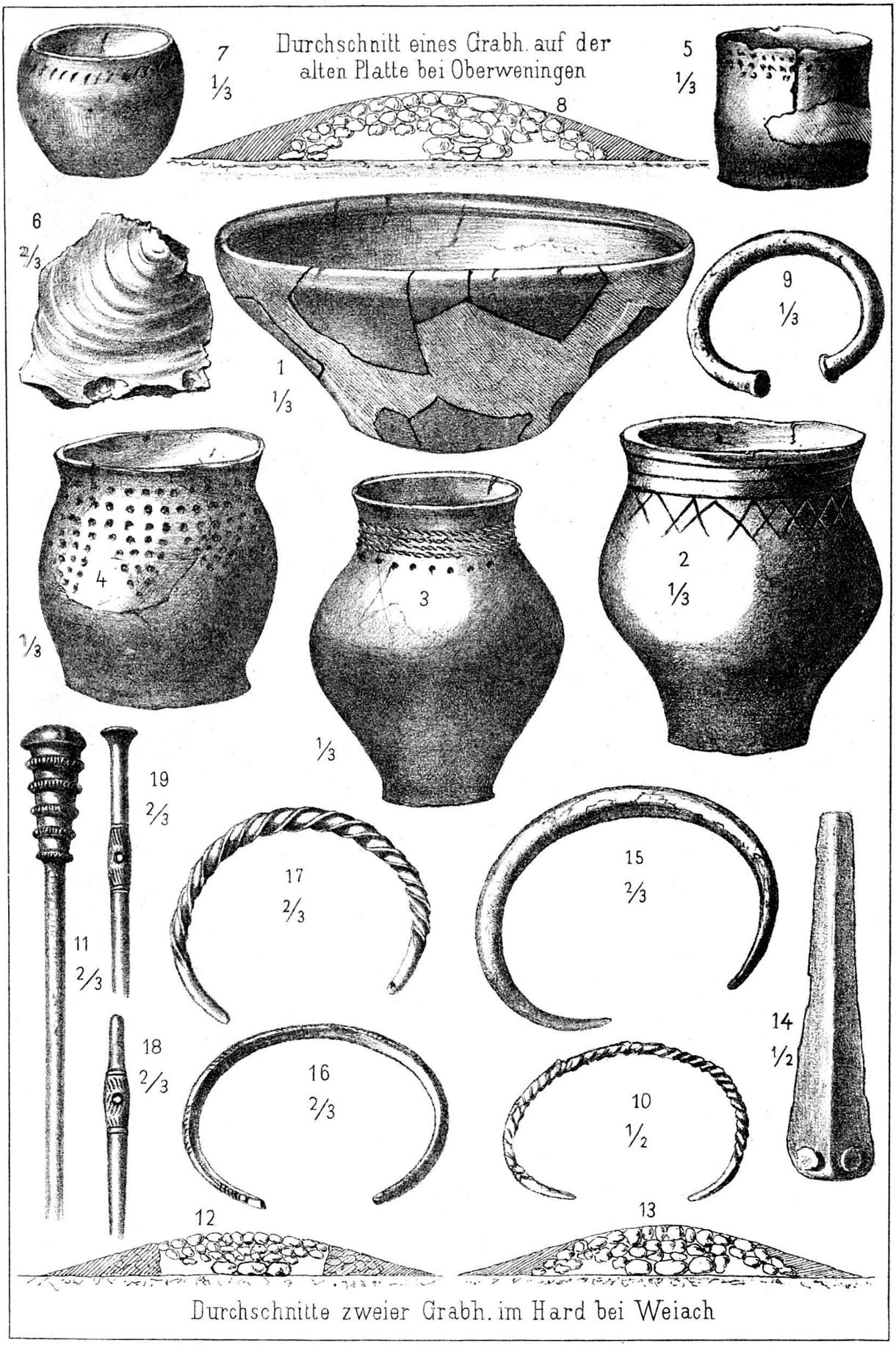
Ich konnte sie aber nicht finden. Ihre Grösse und Form erhellt jedoch aus einer Skizze von Dr. Graf. Darnach scheinen es zwei Bronzespangen gewesen zu sein, ähnlich derjenigen von Weiach auf (Taf. XXXII, 15). Die Urne, der sie entstammen, enthielt auch verbrannte Thier- und Menschenknochen (?). Südlich und östlich der Sandsteinplatte scheinen ebenfalls Urnen gestanden zu haben. Unter ihr aber und zwischen den erst erwähnten Gefässen lag ein Kinderskelett, dessen Kopf am Westende der Platte unter der einzig erhalten gebliebenen Urne sich befand. In der Kopfgegend dieses Skelettes fanden sich noch zwei grössere Scheitelbeinfragmente von einem etwas älteren Kinde.

Thalheim. Einige Minuten westlich des Dorfes, das früher Dorlikon hiess, ist beim Brandbühl eine Strassenkreuzung. Oestlich von derselben wurden bei Bearbeitung von Reben im Jahr 1866 unter drei neben einander liegenden Steinen in schwarzer Erde mehrere Bronzen gefunden, die in den Besitz der Antiq. Gesellschaft Zürich übergingen. Es waren zwei Haarnadeln vom Mohnkopftypus (Taf. XXXIII, 6), ferner zwei sich ebenfalls gleichende Armspangen (Fig. 8) und endlich ein Doppel-Spiralhaken (Fig. 12). Ob die Bronzen in einer Urne lagen, ist nicht bekannt. Allfällige Scherben fanden keine Beachtung. Das interessanteste Fundstück aus diesem Brandgrab ist der S-förmig gekrümmte Haken, dessen Enden in zwei Spiralscheiben aufgerollt sind. Ein anderer solcher Haken stammt aus Stirzenthal bei Egg. Diese Form ist auch bekannt aus den Urnengräbern von Bennwihr im Elsass, welcher Fund im Museum von Kolmar aufbewahrt wird. Daselbst fanden sich in einer Urne ausser verbrannten Knochen ein Spiralhaken, sodann zwei Haarnadeln, die eine vom Mohnkopfnadeltypus, die andere mit gereiftem Kopf, zwei Armbänder mit schräggestellten Rippen, ähnlich solchen aus Pfahlbauten, zwei andere Armbänder, bei welchen die Rippen auch in Ovale eingeschlossen waren, wie bei denjenigen aus Glattfelden, Thalheim, Egg und endlich einige Bronzestücke von stielartiger Form. In einer andern Urne fand man neben einem Spiralhaken eine »Kopfnadel«, Armbänder, einen Dolch, ähnlich einem später zu erwähnenden aus Stirzenthal bei Egg, ferner Bernsteinperlen und Scherben. Der Fund von Thalheim zeigt uns ein Brandgrab der Bronzezeit ohne Hügel und entstammt möglicherweise auch einem Urnengrabfeld. (Fortsetzung folgt.)

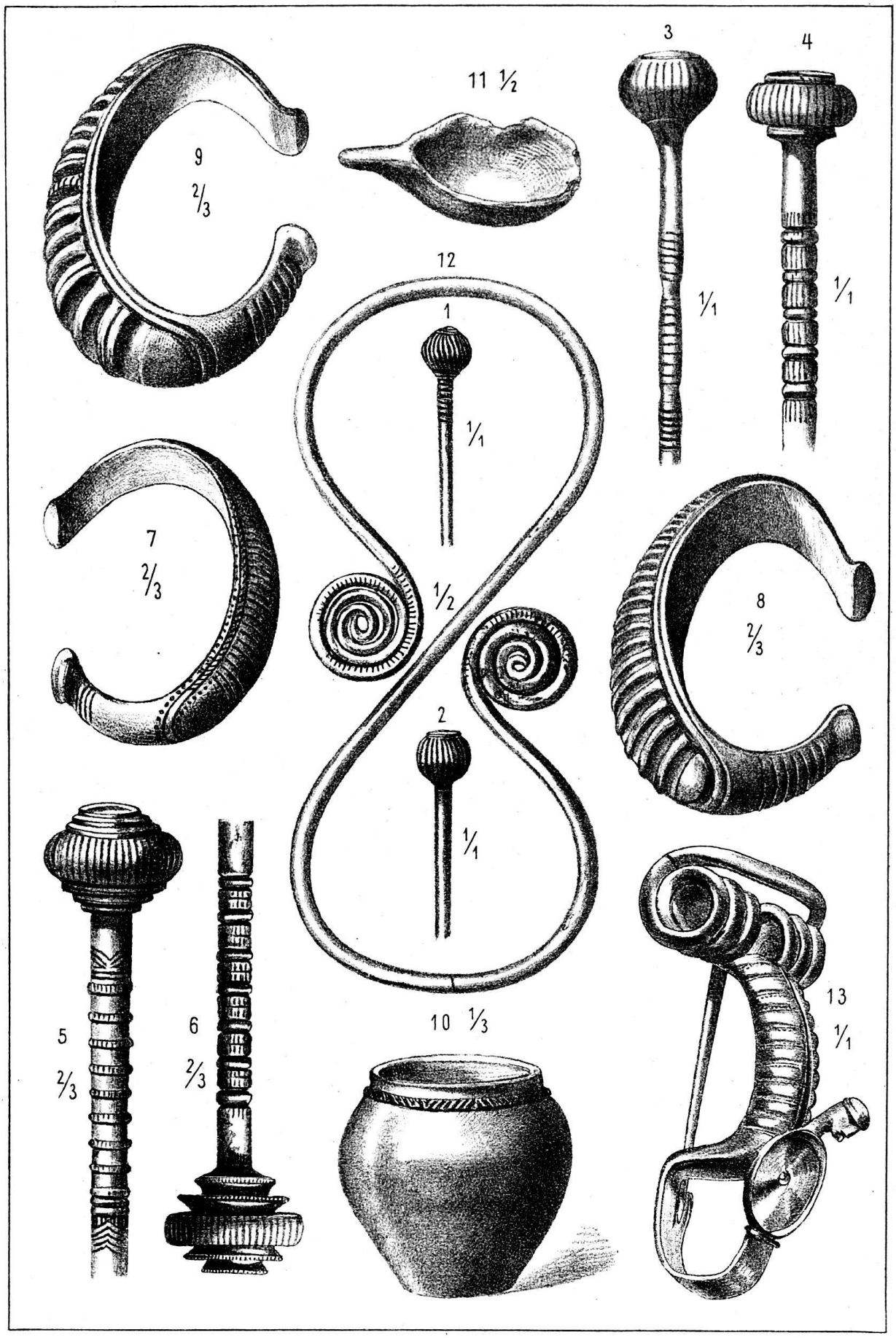
98.

Grabfund bei Luvis, unfern Ilanz.

Herr Major *Caviezel* in Chur hatte die Güte, uns über diesen Fund einen einlässlichen Bericht zu übersenden, dem wir Folgendes entnehmen: Unterhalb des romantisch gelegenen Dorfes Luvis, welches etwa 300 rhätoromanisch redende Einwohner zählt, zieht sich die neue Lugnetzer Strasse von Ilanz aus nach Süden. Bei Anlass von Strassenarbeiten in der Nähe der Brücke über das Val Pitasch stiess man im verflossenen Mai in einer Tiefe von zirka 75 cm. unter der Erdoberfläche auf ein Grab, das aus Steinplatten errichtet war. Boden, Seitenwände und Deckel bestanden aus einem Gestein, das in der Nähe ansteht. Auf dem Boden des 2 bis 2½ m. langen und zirka 45 cm. breiten Grabes ruhte ein Skelett, auf dem Rücken liegend. Der Kopf war nach Osten gerichtet. Leider blieb nur ein Schädelfragment erhalten. Dieses zeigt eine niedrige Stirn, dagegen einen stark entwickelten Hinterkopf. Beim Skelett lag eine Fibula aus Bronze [Taf. XXXIII, 13]. Diese zeigt eine Rinne auf dem Bügel, das Schlussstück ist zurück-



Autogr. v. Hofer & Burger, Zurich.



Autogr. v. Hofer & Burger, Zurich.